

Die sociale Lage des Alterthums.

Fortsetzung.¹⁾

II. Verschwendung und Genussucht.

Schon die Arbeits scheue, welche, wie im vorigen Artikel gezeigt wurde, im heidnischen Alterthume in einem ungeheuren Maße verbreitet war, mußte Zustände herbeiführen, welche die sociale Lage der Völker zu einer bejämmerungswürdigen machten. Ungeheuere Massen mußten sich desjenigen Vermögensstandes beraubt sehen, welcher die Mittel zu einem erträglichen Leben darbietet. Aber auch Diejenigen, welche noch einen solchen Vermögensstand besaßen, mußten durch den Gebrauch, welchen sie nur zu häufig von demselben machten, theilweise auch machen mußten, häufig in die elendeste Lage versetzt werden.

Wo der Zusammenhang mit Gott einmal zerrissen und das höhere Bewußtsein verloren oder doch in einem hohen Grade getrübt ist, da macht sich der Materialismus geltend, und mit dem unmäßigen Haschen nach irdischem Besitzthume paart sich die unmäßige Gier, das Gewonnene zur Befriedigung der verschiedenen Leidenschaften des Herzens zu verschleudern: Verschwendung und Genussucht in dem ausgedehntesten Maße tritt ein. Diese Erscheinungen nehmen wir nun auch im ganzen gebildeten Alterthume wahr. Am wenigsten traten dieselben bei den Indern ein, welchen die Vorschriften der Brahmanen eine unnatürlich strenge Asceze zur Pflicht machten. Noch Strabo, der Zeitgenosse des Augustus, gibt an, daß sich die Inder durch

¹⁾ Vergl. Jahrgang 1868 S. 1—16.

Mäßigkeit auszeichneten; Wein tränken sie nur bei Opfern, und ihre Speise bestehet fast nur aus Reis.¹⁾ Um so mehr fand die Verschwendung bei der Kleidung und einem glanzvollen Aufreten überhaupt statt. „Von den Königen der Inder erzählen die Griechen,“ sagt Duncker²⁾, „ihre Gewänder seien mit Gold und Purpur geschmückt, und sogar die Sohlen ihrer Schuhe glänzten von Edelsteinen. Auch in den Ohren trügen sie durch Größe und Glanz ausgezeichnete kostbare Steine; die Ober- und Unterarme wie der Hals seien mit Perlenschnüren umwunden, und ein goldener Stab sei das Zeichen ihrer Würde! Bei Opferfesten erschien der König in einem schön geblümten Gewande, Paukenschläger und Glockenspieler ziehen voran; dann folgen mit Gold und Silber geschmückte Elefanten, vierspänige Wagen, und Wagen, welche mit je zwei Kindern bespannt sind. Das Kriegsvolk zieht dann in der besten Rüstung daher, Goldgeräthe, große Kessel und Schalen, wohl eine Klafter im Durchmesser, auch Tische, Sesseln und Waschbecken aus indischem Kupfer, welche mit Edelsteinen, Smaragden, Beryllen und Karunkeln besetzt sind, sowie bunte und mit Gold gezierte Gewänder werden im Zuge getragen.“

Aber auch bei andern Leuten gab sich derselbe Hang zu kostbarem Puze kund. Sie bedienten sich der Salben, trugen Schuhe von künstlicher Arbeit mit hohen buntbemalten Absätzen; die Reicher trugen Ringe von Gold und Elfenbein in den Ohren und an den Händen und ließen sich schön gearbeitete Sonnenschirme überhalten. Vornehme pflegten nicht anders als in vier spännigen Wagen zu reisen; ohne Begleitung zu Pferde den Weg zu machen, galt schon für gering. „Aus dem Sutra (einem Theile der heiligen Bücher der Inder) wissen wir, daß die Reichen kostbare Ohrgehänge, sogar Diamanten, die Armeren einfache von Holz und Blei trugen. Der Anzug der Weiber war natürlich noch kostbarer und umständlicher. Das

¹⁾ Strabo 709.

²⁾ Duncker II. 261 ff.

Epos kennt schon die Sitte, Hände und Füße mit Sandel oder Lack zu färben; das Klirren der Fußspangen, die schellentönen den Gürtel, welche von Edelsteinen glänzen, die Halsgeschmeide, die mit Moschus, Spiegelglanz und Lack gefärbten Augenbrauen und Stirnen, die Locken und Blumenkränze werden in den späteren Gedichten der Inder unaufhörlich gepriesen.“

Auch bei den Persern wurde auf derlei Dinge viel verwendet. Enormen Aufwand kostete der Prunk der Könige. „Ertheilte der König Audienz,“ erzählt Dundee¹⁾ „so saß er auf einem goldenen Thron, ein goldenes Scepter in der Hand. Ueber dem Thron des Königs war ein Baldachin von buntem Purpur ausgebreitet, welches vier goldene mit Edelsteinen geschmückte Pfeiler trugen. Seine Kleidung bestand in einem Purpurrock von weißgemustertem Grunde, wie ihn Niemand außer dem Könige tragen durfte, und einem Mantel von glänzendem Purpur darüber. Die Stickerei zeigte Falken oder Habichte, die Vögel des Ahuramasda (Ormuzd). Ein goldener Gürtel hielt dieses Gewand zusammen und trug den mit Edelsteinen geschmückten Säbel. Wie das Gewand waren die Beinkleider von Purpur; die Schuhe waren mit Safran gefärbt. Die Pracht der späteren persischen Könige war so groß, daß man einen Königsanzug sammt dem Schmucke, den der König anlegte, auf 12.000 Talente (15 Millionen Thaler) schätzte. Niemals sah man den König zu Fuß; ging er einmal durch die Höfe des Palastes, so wurden Teppiche von Sardes vor ihm ausgebreitet, die kein anderer Fuß betreten durfte. Stieg der König vom Wagen, so durfte niemand wagen, ihm die Hand zur Unterstützung zu reichen; es war das Amt des königlichen Schemmelträgers, dem Könige zum Niedersteigen einen goldenen Schemmel hinzustellen. Bei feierlichen Aufzügen wurden die Wege, welche der königliche Zug betrat, wie in Indien gereinigt, mit Myrthen bestreut und mit Weihrauch durchduftet.“ Der

¹⁾ Dundee II. 673—674.

Hofstaat der Satrapen war dem des Königs nachgebildet, verschlang also gleichfalls ungeheure Summen.

Aber auch bei den übrigen Volksklassen trat Prutz und Aufwand frühzeitig an die Stelle der vorigen Einfachheit. Die vornehmen Perser trugen die von den Medern her eingebürgerte Wollkleidung bunt gewirkt und in Purpur roth und blau gefärbt. Man schmückte sich mit goldenen Ketten, Armbändern und Ohrringen; Gesicht und Augen wurden geschminkt, die Haut mit Salben gerieben und eine Menge von Wohlgerüchen angewendet. Die Vornehmen hatten bei ihren Ausgängen im Sommer Sonnenschirmträger im Gefolge; die Häuser wurden mit kostbaren Teppichen geschmückt, und man ruhte auf Betten mit goldenen Füßen, bediente sich kostbarer Tische und Tischdecken; Becher, Schalen und Kessel mußten von Gold oder Silber sein, und selbst im Felde lagerte man unter prächtigen von Gold und Silber gewirkten Zelten.

Bei den Persern kam aber auch der andere Factor, welcher auf sociales Elend hinwirkt, stark in Anwendung, die Genußsucht. Zunächst verlangte die Tafel des Königs ungeheuren Aufwand, da nach Angabe der Griechen täglich 15.000 Menschen am Hofe gespeist wurden. Die Tafel des Königs forderte nach Duncker¹⁾ im fünften Jahrhunderte täglich 1000 Opferthiere, denn der König aß nur geweihtes Fleisch. Das Buch Esther²⁾ erzählt uns ein Beispiel von der maßlosen Verschwendung, welche bei größeren königlichen Gastmählern vorkam. 180 Tage lang ließ der König das den Großen gegebene Gastmahl dauern. „Und als die Tage des Gastmahles um waren, lud er das ganze Volk, das sich zu Susa fand, vom Größten bis zum Kleinsten, und ließ sieben Tage ein Mahl bereiten im Vorhofe des Gartens und Haines, der von königlicher Hand künstlich gepflanzt war. Da hingen auf allen Seiten himmelblaue und rothe und veilchenblaue Tücher, von leinenen und

¹⁾ Duncker II. 675.

²⁾ Esther I. 4 ff.

purpurnen Seilen gehalten, die in elfenbeinernen Ringen liesen und an marmornen Säulen befestigt waren. Auch standen goldene und silberne Lagerpolster auf dem Pflaster, das mit smaragdgrünem und parischem Marmor eingelebt und mit wunderbarer Abwechslung malerisch geziert war. Die aber, so geladen waren, tranken aus goldenen Bechern, und die Speisen wurden immer in andern und anderu Gefäßen aufgetragen; auch ward der beste Wein im Ueberfluß aufgesetzt, wie es königlicher Hoheit geziemte.“ Auch die übrigen Perser verwendeten viel auf Speisen und Getränke. Hoch schätzte man geschickte Schenke, Bäcker, Köche und Köchinnen. Selbst bei Kriegsheeren waren wenigstens in der späteren Zeit derlei Leute in enormer Anzahl zugegen. Reiche Perser ließen sich schon zu Herodots Zeiten ein ganzes Kind und Pferd und Kameel und einen ganzen Esel gebraten vorsezzen, die Armen ein Stück Kleinvieh. Auch hatte die Trunksucht schon einen hohen Grad erreicht.

Aegypten ging einen ähnlichen Weg. Der Prunk der Könige verschlang, abgesehen von den ungemein kostbaren Bauten, ungeheure Summen. Nicht bloß war das dienende Personal sehr zahlreich, auch für das Gerät wurde viel verschwendet. „Das königliche Hausgeräthe,“ bemerkt Duncker¹⁾, „strozte von Gold und Silber. Die Gondeln werden vergoldet dargestellt, mit buntgewirkten Segeln, die Geschirre der Pferde waren prächtig geschmückt, die gepolsterten Sessel künstlich geschnitten und reich verziert, und von den complicirten Vorrichtungen der pharaonischen Küche, von der Menge des Personals, der Mundschenke und Mundköche, sowie von der Zubereitung der Speisen geben die Darstellungen in den Königsgräbern bei Theben eine sehr ausreichende Anschauung. Und auch bei der Bevölkerung fehlte es nicht an verschwenderischem Prunk. Die Frauen wendeten nicht bloß häufig Salben an, sondern

¹⁾ Duncker I. 80.

bedienten sich auch der Ringe, Armbänder, Halsketten und Ohrgehänge. Bei den Landhäusern fehlte eine kostspielige Ausstattung nicht."

Daß auch der Genussucht hohe Summen geopfert wurden, dafür haben wir mehre Beweise. Darauf deutet schon die große Zahl der Feste, der geheiligen Zeiten und Tage hin, welche bei den Aegyptern größer war, als bei irgend einem Volke des Alterthums. Vorzüglich hervorgehoben müssen werden: das mehrtägige Osirisfest zu Bubastis, zu welchem ganz Aegypten zusammenströmte, um zuerst den Tod und zwei Tage darauf die Auffindung und Wiederbelebung des Gottes Osiris zu feiern; ferner das Fest der Göttin Pacht in Bubastis, der Göttin Neith in Sais, ein Fest in Heliopolis, eines in Buto und eines in Papremis, bei welchen allen massenhafte Ansammlungen des Volkes stattfanden.¹⁾ Zum Feste in Bubastis strömten an 700.000 Männer und Weiber zusammen und brachten zu Ehren der Göttin Pacht nicht nur reiche Opfer dar, sondern setzten besonders dem Weine stark zu. Und was bei dieser Gelegenheit geschah, ein starkes Hervortreten der Genussucht, das wiederholte sich auch im Privatleben, in welchem Gesellschaftsmahlzeiten dazu einluden. Bei diesen Mahlzeiten wurde nach Herodots Erzählung ein kleines hölzernes Mumienbild herumgereicht mit der Aufforderung: „Schau diesen an und sei lustig und trinke; wenn du todt bist, wirst du wie dieser sein.“²⁾ Daß dieser Ermahnung entsprochen wurde, können wir daraus entnehmen, daß wir auf Bildern der Denkmäler nicht bloß Männer, sondern auch Frauen das Übermaß der genossenen Speisen und Getränke wieder von sich geben sehen, während andere von ihrer Dienerschaft nach Hause gebracht werden müssen.

Wenn es mit diesen Dingen schon in Ländern, in welchen theilweise sehr strenge Speisegesetze bestanden, so bestellt war,

¹⁾ Vergl. Döllinger, Heidenthum II. 436 und Herodot II. 59.

²⁾ Herodot II. 78.

dann können wir schon errathen, wie es da aussah, wo derlei Hemmungen nicht vorhanden waren, in Griechenland und Rom. Schon Telemach klagt bei Homer¹⁾, daß die Freier seiner Mutter in schwelgerischen Mahlzeiten den reichlichen Vorrath des Hauses vergeudeten. Ueberhaupt sparen die Helden des homerischen Zeitalters nicht, sondern nehmen reichlich und mit Begehrten Speise und Trank zu sich. Sie finden auch leicht Gelegenheit zu gemeinsamen Mahlzeiten: bald bietet sie der Besuch eines Freundes, bald freudige oder traurige Familienereignisse; bald liefern Mehrere Beiträge zu einer gemeinsamen Schmauserei, bald veranstaltet ein Einzelner das Mahl. Schon waren auch kalte und warme Bäder, auf welche Salbung mit wohlriechendem Oele folgte, bei den Gastmählern üblich. „Noch häufiger als volle Bäder war das Waschen und Salben von Händen und Füßen; es geschah mehrmals des Tages, das Händewaschen regelmäßig vor und nach dem Essen, wo Diener oder Dienerinnen aus einem „goldenem“ Kruge Wasser in ein „silbernes“ Becken gossen.“²⁾ Auch in der Kleidung machte sich schon ein gewisser Luxus geltend, besonders bei Frauen, bei welchen es an prachtvollen Gürteln, kostbaren Ohrringen, Hals- und Armbändern und ähnlichen Zierathen von Goldgeslechte nicht fehlte, welche mit Edelgestein und Elektron ausgelegt waren.

Das alles steigerte sich im Laufe der Zeit ungemein. Die Griechen Kleinasiens waren schon zu Anfang des sechsten Jahrhunderts vor Christus weit gekommen. In Kolophon sollen die Bürger fast jede Nacht vom Lichtanzünden an beim Weine zugebracht haben, so daß die Kolophonier weder die aufgehende, noch die untergehende Sonne sahen. Die Regierung der Stadt war damals in den Händen eines Rathes von 1000 Bürgern. Diese pflegten nur in langen Purpurkleidern zur Rathsversammlung zu gehen, obwohl die Purpurstoffe im Gewichte dem Silber

¹⁾ Odyssee II. 55 ff.

²⁾ Bippart, Hellas und Rom 166.

gleichgeschäzt wurden. Dabei war das Haupthaar künstlich geflochten und mit Gold geschmückt.

Auch bei den übrigen Griechen stieg Luxus und Ver- schwendung in der späteren Zeit ungemein. In Sparta trat mit dem peloponnesischen Kriege ein Umschwung ein, bei dem es schien, als wollten sich die Nachkommen für die Entbehrungen entschädigen, welche sich die Vorfahren auferlegt hatten. Der Besitz war allmälig in die Hände Weniger, besonders von Frauen, übergegangen, weshalb hier dumpfe Unzufriedenheit des armen verachteten Pöbels neben der übermüthigsten Schwelgerei des Geldes in ungewöhnlichem Maße herrschte. Während die Männer als habfütige Harmosten und beutegierige Soldaten in der Fremde lebten, huldigten die Frauen daheim jeder Art von Luxus. Die Könige Arinus und Akrotatos, Zeitgenossen des Phrrhos, lebten in höfischer Ungebundenheit, wurden aber durch Luxus von vielen Privaten übertroffen. Dem Könige Agis brachten seine Bemühungen, eine bessere Gesittung wieder herzustellen, schmählichen Tod im Gefängnisse (240).¹⁾ In Athen gab sich eine ähnliche Erscheinung kund. Die Häuser zeigten in Bau und Einrichtung einen Luxus, daß Demosthenes sich zu dem Ausspruche berechtigt hielt, der Luxus der Privathäuser sei ein trauriges Zeichen der herrschenden Sittenlosigkeit und des schwindenden Gemeingeistes. Auch sonst mehrte sich der Luxus. „Nach dem großen Perserkriege,“ erzählt Wachsmuth²⁾, „noch mehr nach dem peloponnesischen waltete die Modesucht, und in Athen besonders war das Geschlecht der Dandies zahlreich; hier scheinen besonders die Schuhe sehr in Betracht gekommen zu sein, woher die Menge Bezeichnungen für dergleichen sich erklärt.“ Ferner wurden bald nach Perikles, welcher auf die Prophläen allein die ungeheuere Summe von 2012 Talenten oder 3,000.600 Thalern verwendete, die warmen Bäder zum alltäglichen Bedürfniß. Nach denselben salbte man sich mit Oel;

¹⁾ Vergl. Fesenmair, Programm, München 1865.

²⁾ Wachsmuth, Hellenische Alterthumskunde II. 412.

aber auch außerdem fanden Einreibungen mit Oel häufig statt. Dieser Pflege der Haut entsprach die des Kopf- und Barthaares, zu dessen Zurichtung die Männer die Barbierstuben fleißig besuchten, wo sie von gewandter Hand die Haare abstuzten, die Nägel reinigen und schneiden ließen. Das weibliche Geschlecht verwendete auch eine Menge wohlriechender Oele und dazu noch die Schninke.

Am stärksten zeigte sich aber der Luxus in Speise und Trank. Es gab unzählige Arten von Backwerk; man entnahm dem Pflanzenreiche eine stets wachsende Menge von Gemüsen und bereitete sie in immer manigfaltigerer Weise zu; zum Fleische von zahmen und wilden Thieren, von Vögeln und Fischen kamen Schildkröten, Krebse und Austern, und der Handel lieferte so ziemlich alles, was an Leckerbissen der damaligen Welt bekannt war.¹⁾ An die Hauptmahlzeit, welche am Abende gehalten wurde, reichte sich das Trinkgelage (*συμπόσιον*) an, welches nicht selten in Ausgelassenheit ausartete und tief in die Nacht hinein dauerte. Die böotischen und thessalischen Städte sind besonders durch ihre Gefrädigkeit berüchtigt worden; in Sybaris soll die Schlemmerei gesetzliche Weihe erhalten haben, und nicht bloß Denen, die bei öffentlichen Mählern den größten Aufwand machten, sondern auch den Köchen sollen dort Kronen ertheilt worden sein.²⁾ Kein Wunder, daß sich wissenschaftliche Systeme bildeten, welche den Genuss als das höchste Gut im menschlichen Leben darstellten, wie das in der schroffsten Form dem Philebos Plato's in den Mund gelegt wird, da wo derselbe die Lust als den Inbegriff alles Guten erklärt.³⁾

Kein Wunder ferner, wenn die Genussucht in einer Weise zunahm, daß dieselbe mit den Worten geschildert wird: „Nehaupt herrschte in jenen und den folgenden Zeiten (den letzten zwei Jahrhunderten vor Christus) an dem Hofe der Ptolemäer

¹⁾ Bippart l. c. 355.

²⁾ Wachsmuth I. 399.

³⁾ Plato, Phil. 27, E.

und bei den Vornehmern nicht bloß der ägyptischen, sondern auch der übrigen griechischen Handelsstädte eine Sinnlichkeit und eine Schwelgerei, von der wir uns kaum einen Begriff machen können. Die Kochkunst wurde der Art getrieben, daß z. B. ein Koch erst Astronomie, Physik, Architektur und Strategik studiren mußte, um den Ursprung der Esswaaren, die Zeit des Einstammelns, ihre Aufstellung und Formung von Grund aus zu verstehen. Nicht bloß wurden alle Reiche der Natur geplündert, sondern die Speisen auch vielfach künstlich zusammengesetzt." Gelegenheitlich sei hier zur Charakterisirung der Feinschmeckerei bemerkt, daß in den letzten Zeiten der Ptolemäer einmal ein Fremder in der königlichen Küche zu Alexandrien neben Anderem auch 8 Wildschweine braten sah. Er meinte, es müsse eine große Gesellschaft Mahlzeit halten, bekam aber zur Antwort, das sei nicht der Fall, sondern jedes Schwein sei etwas später zum Feuer gekommen, damit man, wenn die Herrschaft esse, gerade das auswählen könne, welches den höchsten Grad des Wohlgeschmackes erreicht habe.

Dazu kam der Luxus in andern Dingen, zunächst in den Kleidern. Man trug goldene Zierathen und verschwendete auf Schmucksachen ungeheuere Summen. Um wohlriechende Essenzen zur Salbung zu erhalten, wurde ein lebhafter Handel mit Indien und Arabien unterhalten. Man hielt ferner einen Troß von Slaven, welche mitunter schwere Künste aufbieten mußten, um die Wünsche der Herrschaften zu befriedigen. Dazu kam bei vermöglichen Leuten noch eine Umgebung von witzigen Schmarotzern; dazu kam das Theater, dazu kamen die Spiele, die Volksfeste, die religiösen Feierlichkeiten, was alles Gelegenheit genug zu verschiedenen Genüssen, aber auch zu ruinirenden Verschwendungen darbot.

Griechenland und der Orient trugen das Ihrige auch noch dazu bei, daß auch in Rom Genüßsucht und Verschwendung herrschend wurden, und das in einem um so höheren Grade, je mehr Rom die Mittel zur Befriedigung dieser Leiden-

schäften erhielt. Plinius beschreibt den Gang dieser Erscheinung mit den Worten: „Das besiegte Asien verpflanzte den Luxus zuerst nach Italien. . . . Dasselbe Asien beschädigte, als es uns geschenkt wurde, die Sitten noch viel mehr, und schädlicher noch, als jener Sieg, war die Erbschaft nach dem Tode des Königs Attalus. . . . Von unermesslichem Einflusse auf Erschütterung der Sitten war auch der Sieg über Achaja, welches, in dieser Zeit, im Jahre der Stadt 608, gewonnen, Statuen und Gemälde lieferte, damit nichts mangelte; zu gleicher Zeit trat Verschwendug und Genußsucht ein, wie der Fall Carthago's, wobei es die Schicksalsmächte so fügten, daß mit dem Hange zu den Lastern auch die Mittel, denselben zu fröhnen, da waren.“¹⁾

Schon vor dem letzten punischen Kriege hatte das Verderben begonnen. Als im Jahre 186 in dem bacchischen Geheimdienste, welcher mit Unzucht, Giftmischerei und Testamentsfälschung verbunden war, eine gerichtliche Untersuchung ange stellt wurde, wurden auf einmal über 7000 Menschen verurtheilt, und zwar größtentheils zum Tode. Man erließ Gesetze gegen die mannigfachen Arten des Luxus, verbot ausländische Weine und setzte das Maximum einer Festmahlzeit auf 100 schwere Asse fest. Aber zur nämlichen Zeit bezahlte man einen Topf Sardellen aus dem schwarzen Meere theurer als einen Ackerknecht. Der Hang zu den Vergnügungen führte dazu, daß schon im dritten Jahrhunderte vor Christus ein neuer Rennplatz angelegt wurde, daß man die Festtage vermehrte, und daß es namentlich seit dem Ende des zweiten punischen Krieges üblich wurde, ein eben gehaltenes Fest nochmal von vorne zu beginnen.²⁾ Und doch waren die Feste ohnehin so zahlreich, daß ein Drittel des Jahres von denselben ausgefüllt wurde.

Zu den hierauf verwendeten Verschwendungen kamen die, welche zur Erlangung von Aemtern gemacht wurden. Nichts zu

¹⁾ Plinius, nat. hist. XXXIII. 53.

²⁾ Mommsen, Röm. Ges. I. 639 ff.

sagen davon, daß junge Leute hochstehende, aber unbeliebte Männer, um sich Zugang zu den Aemtern zu verschaffen, durch Criminalprozesse, die denselben an den Hals geworfen wurden, zu ruiniren suchten, so verschlang namentlich von dem zweiten Jahrhunderte an der Versuch niederer Beamten oder auch bloßer Privatpersonen, die Menge durch prachtvolle Volkslustbarkeiten zu gewinnen, ungeheuere Summen. Mit dem Laufe der Zeiten verschlimmerten sich diese Dinge.¹⁾ „In den Spielen,” sagt Mommsen, „erlangen Thierhetzen eine steigende Bedeutung; um 651 (der Stadt) erscheinen in der römischen Arena zuerst mehrere Löwen, 655 die ersten Elephanten; 661 ließ Sulla als Prätor schon hundert Löwen auftreten.“ Dazu kamen die Gladiatorenspiele, welche ebenfalls ungeheuere Summen kosteten. Ein Gladiatorenspiel, wie es sich für die Leichenfeier eines vornehmen Römers geziemte, kostete 300 Talente (450.000 Thaler). Auch der Bau- und Gartenluxus war im Steigen. Das wegen der alten Bäume des Gartens berühmte Stadthaus des Redners Crassus wurde auf mehr als 700.000 fl. unseres Geldes geschätzt. „Die Villenbauten und das raffinirte Land- und Badeleben,” erzählt Mommsen weiter, „machten Baja“ und überhaupt die Umgegend des Golfs von Neapel zum Eldorado des vornehmen Müßigganges. Die Hazardspiele, bei denen es keineswegs mehr wie bei dem altitalischen Knöchelspiel um Nüsse ging, wurden gemein und schon 639 ein censorisches Edict dagegen erlassen. Gazestoffe und seidene Kleider fingen an bei Frauen und selbst bei Männern die alten wollenen Röcke zu verdrängen. Gegen die rasende Verschwendung, die mit ausländischen Parfumerien getrieben ward, stemmten sich vergebens die Aufwandgesetze. Aber der eigentliche Glanz- und Brennpunkt dieses vornehmen Lebens war die Tafel. Man bezahlte Schwindelpreise — bis 100.000 Sesterzien (7000 Thaler) — für einen ausgesuchten Koch; man baute mit Rücksicht darauf

¹⁾ Mommsen II. 64 ff.

und versah namentlich die Landhäuser an der Küste mit eigenen Salzwasserteichen, um Seefische und Austern jederzeit frisch auf die Tafel liefern zu können; man nannte es schon ein elendes Diner, wenn das Geflügel ganz und nicht bloß die erlebten Stücke den Gästen vorgelegt wurden, und wenn diesen zugemuthet ward, von den einzelnen Gerichten zu essen und nicht bloß zu kosten; man bezog für schweres Geld ausländische Delicatessen — das Fäßchen Sardellen aus dem schwarzen Meere ward mit 1600 Sesterzen (100 Thlr.) bezahlt — und griechischen Wein, der bei jeder anständigen Mahlzeit wenigstens einmal herumgereicht werden mußte. Vor allem bei Tafel glänzte die Schaar Luxussclaven, die Kapelle, das Ballet, das elegante Mobiliar, die goldstrohenden oder gemäldeartig gestickten Teppiche, die Purpurdecken, das antike Bronzegeräth, das reiche Silbergeschirr.“ Vergleichlich waren die hingegen erlassenen Luxusgesetze; der Luxus stieg. „Noch Scipio Aemilianus (gest. 130 vor Chr.) besaß nicht mehr als 32 Pfund (900 Thaler) an verarbeitetem Silber; sein Neffe Quintus Fabius (Consul 633 der Stadt) brachte es zuerst auf 1000 (28000 Thlr.), Marcus Drusus (Volkstribun 663) schon auf 10.000 Pfund (280.000 Thaler); in Sulla's Zeit zählte man in der Hauptstadt bereits gegen 150 hundertpfündige silberne Prachtgeschässeln, von denen manche ihren Besitzer auf die Proscriptionsliste brachte.“ Dazu wurde auch der Arbeitslohn für solche Kunstsachen außerordentlich hoch bezahlt, von Lucius Crassus mit dem achtzehnfachen Werthe des Metalles.¹⁾

Auch jetzt war noch kein Stillstand. Ungeheuere Summen waren namentlich erforderlich, um sich die Stimmen zur Erlangung eines Staatsamtes zu kaufen. Im Sommer 54 vor Christus wurde zur Erlangung des Consulats die erste Stimmabtheilung allein um 715.000 Thaler erkaufst; kein Wunder, daß derartiges den Kün reicher Häuser zur Folge hatte. Dazu

¹⁾) Mommsen II. 381 ff.

kam die gesteigerte Verschwendung für Bauten. Der ganz vornehme Römer bedurfte wenigstens zweier Landhäuser, eines in den Sabiner- oder Albanerbergen und eines in der Nähe der campanischen Bäder, dazu noch wo möglich eines Gartens unmittelbar vor den Thoren Roms. Noch unsinniger war der Aufwand für die Grabpaläste eines vornehmen Römers. Pferde- liebhaber ferner zahlten für ein Luxuspferd regelmäfig 1700 Th. Möbel von feinem Holze wurden zu enormen Preisen angeschafft, ein Tisch von afrikanischem Cypressenholz um 71.500 Thaler. Jetzt traten Edelsteine und Perlen an die Stelle des Goldschmuckes. Es war schon Barbarenstyl, daß man im Speisesaal die Sophas und die Etageres (eine Art Gläserkasten) mit Silber beschlagen, ja das Küchengeschirr von Silber fertigen ließ. Alles aber übertraf der Luxus der Tafel. In den Zeiten Nero's konnte sich ein vornehmer Römer nicht mehr weigern, beim Amttritte seines Amtes ein Ehrenmahl zu geben, das wenigstens auf 75.000 Thaler zu stehen kam. Aber auch schon in den letzten Zeiten der Republik war der diesbezügliche Luxus enorm. Die ganze Villeneinrichtung war auf's Diniren berechnet. Man hatte nicht bloß verschiedene Tafelzimmer für Winter und Sommer, sondern auch in der Bildergallerie, in der Obstkammer, im Vogelhaus wurde servirt oder auf einer im Wildpark aufgeschlagenen Estrade. Kein Naturforscher kann eifriger Länder und Meere nach neuen Thieren und Pflanzen durchsuchen, als es von den Künstlern jener Zeit zur Befriedigung der Gaumenslust geschah. Auch galten die italienischen Weine fast schon für gemein. Bei Volksfesten wurden außer dem Falerner drei Sorten ausländischer Weine, Sicilianer, Lesbier, Chier, vertheilt. In dem Keller des Redners Hortensius fand sich ein Lager von 10.000 Krügen fremden Weines. „Wenn dann der Gast, um den Folgen der ihm vorgesetzten Mannigfaltigkeiten zu entgehen (wohl auch bald, um neue Fähigkeit zum Schlemmen zu erhalten), nach der Mahlzeit ein Vomitiv nahm, so fiel dieser Niemand mehr auf. Die Debauche aller Art ward so systematisch

schwerfällig, daß sie ihre Professoren fand, die davon lebten, vornehmen Jünglingen theoretisch und praktisch als Lastermeister zu dienen.“¹⁾

Mit den Mahlzeiten wurden die Bäder verbunden. Die Schlemmer stärkten sich vor der Mahlzeit durch Bäder, welche oft zur Hälfte aus Wein und wohlriechenden Salben bestanden. Cäsar traf die Einrichtung, daß den hauptstädtischen Bädern jährlich drei Millionen Pfund Oel, größtentheils aus Afrika, geliefert wurden, so daß der Badende das zum Salben erforderliche Oel unentgeltlich bekam, woraus man sieht, wie viel mit dieser, nach Mommsen damals diätetischen Einrichtung verschwendet worden ist.

Dazu kamen noch die Ausgaben für das Theater. Der Schauspieler Aesopus besaß ein Vermögen von 1,430.000 Thlr.; sein berühmterer Zeitgenosse Roscius schlug sein Jahreseinkommen auf 43.000 Thaler an; von dem Senate erhielt er für jeden Spieltag 286 Thaler und außerdem die Besoldung seiner Truppe; die Tänzerin Dionysia berechnete ihr Jahreseinkommen auf 14.000 Thaler. Daneben verwendete man ungeheure Summen auf Decorationen und Costüme. Am weitesten hat nach Plinius M. Scaurus als Aedil die Verschwendung in dieser Beziehung getrieben. Er ließ ein Theater bauen, dessen unterste Abtheilung aus Marmor war, die mittlere aus Glas mit ungeheurer Verschwendungen, die oberste aus vergoldetem Getäfel. 360 Säulen und zwischen diesen 3000 Statuen aus Erz dienten zur Verzierung, 80.000 Menschen hatten in dem Zuschauerraume Platz. Das übrige Beiwerk war so enorm kostbar, daß, als die Brunksachen, welche auf die Villa gebracht wurden, von den erzürnten Slaven mit der Villa angezündet wurden, an denselben ein Werth von nahezu 7 Millionen Thalern verbrannte.²⁾

¹⁾ Mommsen 505—506.

²⁾ Plin. nat. hist. XXXVI. 7.

Man kann aus dieser Darstellung entnehmen, wohin das Menschengeschlecht kommt, wenn es das Bewußtsein seiner höheren Bestimmung und den Zusammenhang mit Dem, welcher diese Bestimmung gegeben hat, verloren hat. Versenkung in die Materie, Hingabe an die Genüsse in einem immer mehr gesteigerten Maße ist die Folge. Diese Genüsse erfordern aber so außerordentliche Geldmittel, daß trotz aller Künste, Geld zu erschwindeln, nur mehr eine kleine Zahl von Menschen so viel gewinnt, daß es seinem Hange nachgehen kann. Um so empfindlicher muß sich die übrige Masse berührt fühlen, welche das Verlangen nach den gleichen Genüssen trägt, aber es nicht befriedigen kann. Und die Wenigen, welchen die hiefür erforderlichen Mittel zur Verfügung stehen, ruiniren sich zum Theil selbst wieder durch die maßlosen Verschwendungen. Es ist ein enormes Elend, welches auch unter diesem Gesichtspunkte das Los der alten Welt im socialen Leben sein mußte und war.

Prof. Fr. X. Greil.

Dur Lehre von der Legitimation außerehelicher Kinder durch nachfolgende Ehe der Aeltern.

Aichner schreibt in seinem „Compendium juris ecclesiastici“ 1. Aufl. S. 557 (2. Aufl. S. 592) „Filiis illegitimis utraque in lege favor conceditur, ut multiplici modo legitimari possint. Idque imprimis fit per subsequens parentum matrimonium. Unica in jure datur exceptio, nempe quoad adulterinos, qui per subsequens adulterorum conjugium non legitimantur. Ceteri autem omnes ex peccaminoso coitu procreati, etiam incestuosi, legitimationis sunt capaces.“ Begründet wird diese Behauptung ganz und gar nicht; nur wird in der Note 5 bemerkt: „Ex jure civili Austr. etiam adulterini legitimantur, prout J. C. ad §. 161. C. c. A. obseruant, nisi obstet §. 67. C. c. A.“